

Sehr geehrte Bürgermeisterin, Frau Dr. Deneke-Stoll,

sehr geehrter Gabriel Engert,

sehr geehrte Jury,

geehrtes Auditorium,

hallo Ingolstadt,

liebe und verehrte Ines!

Die schnelle Ines Geipel ist oft zitiert worden. Keine Meldung, keine Sendung, keine Rezension, kein Interview kommt ohne die Erwähnung aus: „ehemalige Weltklasse-Sprinterin“. Das steht immer am Beginn. Egal, wo diese Schriftstellerin hinkommt. Obwohl doch immer alle die Autorin meinen, verlegen, gerade lesen, loben oder zu Gast haben, wird immer die ehemalige Sprinterin begrüßt. Wir finden es faszinierend, es ist ein Fetisch. Unser Glaube an messbare Leistung, unsere Religion aus Vorsprung durch Technik. Es scheint geheimnisvoll, wenn beides ineinandergreift: das unfassbar Schnelle und das unfassbar Langsame. Unglaube, dass jemand Sport leisten und später den Beruf der Schriftstellerin ergreifen kann, und beides mit Anspruch. Für die meisten wäre es einfacher, wenn sich beides ausschließt. Laufen und schreiben. Bewegen und nachfragen. Sprinten und denken. Staffelübergaben. Dabei geht es beim Schreiben immer um Tempo. Genauer genommen, ums langsamer werden. Deshalb lesen wir, um uns selbst nicht zu entwischen. Ines Geipel ist es schnuppe, das „Sportzeugs“, wie sie sagt, schon lange. Man solle es weglassen. Aber auch das dauert lange, das Weglassen. *Am Ende der Geraden ist der Punkt stets besser zu sehen.*<sup>a</sup>

Wieder lese ich in Geipels Büchern. Ich habe jetzt außerdem Ordner voller Artikel, Beiträge, die über Geipel, ihr Engagement und ihre Bücher geschrieben wurden. Ich war sogar beim Olympischen Sportbund. Auch dort stoße ich auf Hochachtung und bekomme Material. Dann lese ich meinen Mailwechsel mit ihr, etliche Depeschen, manche Kassiber, meist Wasserstandsmeldungen, Peilungen, Verortungen, Binnenreime. Aber auch das hilft hier nicht. Betrachtung braucht Schärfe.

Geipels Bücher, ihre Arbeit, ihre Texte, ihre Interventionen, ihre Fernsehauftritte sind erkennbar, unterscheidbar. Und sie sind für mich persönlich, in meiner Leser-Biografie, geodätische Punkte. Ines Geipels Texte

leben wie alles, was Wirkung hat, von der Frage. Deine Fragen, Ines, sind außen Poesie, innen wie Bohrfutter. Das heißt, sie wirken sehr einladend, manchmal dunkel, und lassen dann nicht mehr los. Unsere inneren Bohrer setzen an.

Und umgekehrt gibt es Geipels Ruhe. Wenn ihr jemand eine Frage stellt; habe das öfter beobachtet, Ines, Du bist dann wie auf dem Sprung. Die Fragestellerin, der man eine Frage stellt. Ines Geipel ist eine zu gute Fragestellerin, um eine bequeme Antwortgeberin zu sein. Ihre Bücher sind keine Schutzzonen. Trotzdem geben sie Obhut. Ines Geipels Obhut hat viele Wohnungen. Nicht alle davon gemütlich. Obhut für vergessene Kapitel, für Verdrängungsarmeen, Unsichtbarkeiten, offene Erzählstränge und unerledigte Gespenster.

Heute sind wir hier in Ingolstadt um Dich versammelt, Ines. Das große Kuratorium spricht Dir den Marieluise Fleißer-Preis zu. Einen Preis, der ihren Namen trägt, und den Du nun mit anderen Geehrten ehrst. So kommt das Theater wieder zu Dir, zu Dir der Professorin an einer Schauspielschule. Brecht kommt übers Eck, die Bühne, der Hyperrealismus, die Sprache, das genaue Sprechen. Poesie ist genaues Sprechen. Mir imponiert der Ernst und der Aufwand, mit dem sie in Ingolstadt ihre Preisträger: innen wählen. Eine der größten Jurys, die ich kenne. Aus allen, ich meine aus allen Fraktionen des Stadtrats eine Vertretung, Ines, dazu der Kulturreferent, die Intendanz des Theaters, der Vorsitz der Fleißer-Gesellschaft, die Nachlassverwalter der Marieluise Fleißer und die jeweils vorherige Preisträger:in. Außerdem Literaturexperten. Meine Kolleg:innen Tanja Graf aus München und Rainer Moritz aus Hamburg sind darunter, auch Andreas Platthaus. Wir alle sehen Dich jetzt in einer Reihe von Fleißer-Preisträgerinnen und -Preisträgern, in der jede jeden stärkt. Superhelden so mancher Genese. Der Magier Christoph Ransmayr, der Analyst Ulrich Peltzer, Iris Wolff und ganz früh Herta Müller, die helle Schere im Dunkeln.

Im Gegensatz zur Gurke, die zu 97% aus Wasser besteht, besteht ein Autor, eine Autorin immer zu 100% aus dem, was er, was sie erlebte. Die Bücher Ines Geipels stehen auf Sachbuchbesten- und -Bestsellerlisten, bestehen aber nur aus 3 % Information. Der Rest ist Bewusstheit. Ines Geipel schreibt nicht für die Muckibude. Wir gehen aus ihren Texten nicht halb Stark hervor, nicht lauthals. Sie schreibt keine Sachbücher, nicht diese Art Wissensbuch, das uns zu Informationsempfängern macht. Es sind keine Jukeboxen, es kommt nicht, was wir uns wünschen. Ines Geipel enthüllt auch nicht. Sie muss nichts aufdecken. Sie ist wie der Scharfsichtige in den Märchen. Was sie unverbunden anblickt, will zerbersten. Deine Texte, Ines, sind, so kreise ich es mir ein,

Lackmusstrecken, Lotblei, Erkundungsräume, Sprungluken, Lichtgelenke, Steigrohre. – Der Ball, der nur zu gut weiß, wer ihn trat, fliegt fürs erste davon.

Die Komposita von Ines Geipel. Es gibt Autoren, die alles aus der Parenthese herausgeholt haben. Dauerndes Klammer-Setzen. Gewissermaßen zwei Bücher in einem. Du, Ines, aber bringst das alte rostige Gerät, das deutsche Kompositum wieder zum Laufen. Getrenntes zusammen denken. Schwerlast und Bantamklasse. Schuld und Dynamik. BRD und DDR. Bruderbiografie, Schwesterbiografie.

Ines Geipel schreibt kein Genre. Die Erzählerin weiß gar nicht, was das ist. Ich habe mir nie vorgestellt, dass Genre sie interessieren könnte. Und ich krieg auch nicht über die Lippen, zu sagen, dass sie sich für Sprache interessiert. Natürlich tut sie das. Das ist nicht verhandelbar. Für keinen hier heute. Roman, Essay, Erzählung, Porträt, Archiv. Das sind Sortierhilfen, die auch um ihre Bücher gebunden werden. Das ist okay. Aber, was Ines Geipel schreibt, sind keine konventionellen Romane und keine üblichen Sachbücher, noch nicht einmal übliche Anthologien. Der Roman als Form ist viel zu flutterhaft. Das Sachbuch viel zu undurchlässig. Ein Roman trägt Jeans. Das Sachbuch will's immer besser wissen. Geipel hat eine Form gefunden, die transformativ ist, die sich entwickelt, ihrem Gegenstand entgegenkommt. Ein Bild dafür ist das eines Mobiles. Doch die einzelnen Teile sind nicht aus Papyrus, sie sind tonnenschwer, gewaltig, ausbalanciert. Nichts daran ist starr, alles bewegt sich. Poesie, Recherche und Narrativ bewegen sich nicht mehr getrennt, sie wirken vereint bei dir, Ines. So lese ich fast alle ihre Bücher. Vor allem wohl „Die Tochter des Diktators“ und „Umkämpfte Zone“. Das sind zwei Titel, zwei Bücher mit vorläufiger Sonderstellung. Vorstufe und Endstufe Geipels bisherigen Werks. Hier performen das private Interesse, die politische Frage, die literarische Durchgestaltung und der gesellschaftliche Auftrag zusammen.

Literarisch sind Geipels Verfahren ohnehin. Gerade erleben wir dieses Unbehagen in der Fiktion. Personal Essay, autofiktionale Romane und autobiografisches Schreiben sind keine Mode, sondern drangvoll Bedürfnis der Zeit. Wenn wir Schmerz darstellen, muss es auch weh tun. In ziemlich jeder Hinsicht hat Ines Geipel schon immer so geschrieben. Frei von Konventionen, aber klassisch im Formbewusstsein. Ihre Texte reden ohne Phrasen, sie tut es auch in Interviews und Gesprächen. In Geipels Büchern steht Verantwortung in der Mitte, das ist ihr Zentrum. Ein gutes Buch ist eine Bibliothek aus Fragen wie dunkle Tannen, die ein fliehendes Ding umzingeln, bis es zitternd und klar auf dieser Lichtung steht, die wir letzte Seite nennen.

Bücher, über denen wir einschlafen, sind Bücher, denen wir vertrauen. Sie sind unentbehrlich. Aber Du schreibst Bücher, Ines, wie Kubrick Filme machte: entschieden! Eyes Wide Shut gewissermaßen. Jedes Buch anders. Odyssee, Uhrwerk, Tick-Tack. Dann Barry Lyndon, und: zack! Jedes Buch mit dem Anspruch, alles herauszuholen.

Als ich unsere Autorin kennenlerne, ist es in Köln. Ein Februar. Das bedeutet im Dunkeln kommen und gehen. Die Literaturkritikerin Insa Wilke leitete damals das Literaturhaus dort. Sie hat mich auf Ines Geipel gebracht. Keine folgenlose Konfrontation. Vielleicht musste das auch so sein. Insa Wilke hat mich als Gesprächspartner eingeladen, als Moderator. „Seelenriss. Depression und Leistungsdruck“ war gerade erschienen. Titelgebung und der sich desinteressiert gebende Schutzumschlag (man sieht eine Stoppuhr und das Wort „Seelenriss“ in nervöser Unschärfe) unterbieten, was ich damals im Buch las. Ich war beeindruckt. Erst durch dieses Buch nisteten sich Zweifel an die kommoden Erklärungen, die ich für die DDR und mich darin als präpubertärer Sportler hatte, nein, sie kamen tigerhaft auf mich zu. Ines Geipel schreibt darin auch über Robert Enke. Luzide ist das, klarsichtig, was ich über Enke und seinen Weg dort gelesen habe. Aus dem nüchternen Grund, dass der Text Enkes Weg mit Gefühl, ohne Sentiment nachzeichnet. Enke hätte nicht gemocht, dass überhaupt irgendetwas geschrieben wird. Aber diesen Text hätte er nicht abwehren können, nicht abfangen können wie all die Bälle. Er ist aus Jena. Und auch Ines Geipel hat dort Leistungssport gemacht. Beide haben in den Achtzigern, nicht wissend voneinander, in Jena geschwitzt für ihr Land. Aber unsere Preisträgerin ist auf etwas anderes aus. Auf die Geschichte, die keiner erzählte. Enkes „dunkle Grammatik“, sein Seelenriss, es sind mehrere. Enke aus Jena stirbt im Gleisbett bei Eilvese. *Aber der einfache Fuchs, der die Kehle durchbeißt, unterscheidet nicht, wo der Tenor und wo das Blut sitzt.*

Das Kölner Publikum mochte sich über Depression austauschen. Aber ich wollte auf dem Podium über Sport reden, über den Unsinn von Hundertstelvorsprüngen, Fotofinishs, Selbstoptimierung. Ich erinnere eine Unmutsbekundung. Nach der Veranstaltung fahren wir im Trupp in ein Restaurant. Wir reden bei Kölsch. Ich erzähle irgendwann von meiner Kinder- und Jugendzeit als Ruderer in der DDR. Ich erwähne die Vitamintabletten, die wir eine Zeit lang nach dem Training vom Steuermann verabreicht bekamen. Offenbar, weil ich hoffte, dass Ines Geipel mich beruhigt. Gewissermaßen gegen mein Wissen, gegen die Lektüre von „Seelenriss“. Aber Ines Geipel macht nur so ein Gesicht, das mir bedeutet: unwahrscheinlich, das haben Sie geglaubt, das sollten Sie glauben, das waren Wachstumshormone.

Das hat sie so nicht gesagt. Das musste sie gar nicht aussprechen. Was alles nicht ausgesprochen werden musste, in der DDR, in der BRD.

Heute schaue ich in die Widmung, die Du mir, Ines, an jenem Abend ins Buch geschrieben hast. Sehr freundliche Worte und ein Dank. Und dann dieser Satz: „Aber Ihr Problem steht noch aus. Herzlichst Ihre Ines Geipel. 22. Februar 2011.“ Über dem Wort Problem hast Du einen Pfeil gezeichnet, er zeigt auf die nächste Seite, wie „Umblättern bitte!“, wie, „Noch einmal genauer lesen, bitte!“, wie, „Der Nächste, bitte!“ Ebenso zeigt er auf das Titelwort Seelenriss. – Leserbindung geht anders. Wer signiert so? War das Fürsorge oder eine Drohung?

Das war Ines Geipel. Das ist sie jedenfalls auch. Das ist sehr typisch. Eine Dringlichkeit in allen Handlungen, die zu viele vermissen lassen. Der Splitter im Auge sitzt. Zwischen mir und dem ersten Buch, das ich von ihr lese, entweicht die letzte Luftschicht, die Pufferzone. Das machen Geipels Texte, sie entkernen unsere Schalldruckkammern, entreißen die Dämpfung, die Polsterfolien. Wir haben viel davon, in Europa, in Deutschland, in unseren Familien: Polster. Aus Mutmaßungszonen Kompressionskammern machen, Verdichtungsfelder. Ich weiß nicht, woher Ines Geipel die Kraft nimmt. Ist das Wohlfühliliteratur? – Nein. Ist das erbaulich? – Ja! Denn das ist die Daseinsverpflichtung der Literatur noch unter widrigsten Umständen, sie bringt uns ins Gespräch, zunächst einmal mit uns selbst, dann mit anderen. Das steht im Pflichtenheft der Literatur. Sonst brauchen wir sie nicht oder hören die Bee Gees.

„Unaufgeklärtes, Schattenzonen, Zweifel, Schweigen...“ – eine Aufzählung von Ines Geipel. Entnommen dem Buch „Der Amok-Komplex“. Das zehn Jahre nach dem Massaker erscheint. Die Autorin besucht, unter anderen, den Hausmeister des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt. Es ist wiederum sieben Jahre nach Ihrem ersten Text über den 26. April 2002. Andere googeln oder fügen Material zu einer beklemmenden Geschichte. Geipel rekonstruiert den Tag. Liest Polizeifunk, nimmt alles auf. Das kommt alles gleichwertig in Ihren Text. Das gehört dazu. Es erzählt auch etwas. Das weiß sie. Darauf vertraut sie. Und das machen Bücher, sie vertrauen den Stimmen, den Orten, den Sätzen. Sätze, die wir sagten, Sätze, die wir nicht sagen mussten. „Ja, hallo, hier ist Suse aus der Schule. – Ja, Suse, was ist? – Hier wird, hier wird geschossen. – Ja, Suse, was ist? Wo bist Du jetzt? – Wir sind hier oben in Chemie. Seid doch mal ruhig, ich habe die Polizei dran. – Bleibt im Raum, bleibt eingeschlossen, wenn's geht. – Ja, es gibt viele Verletzte. – Ja, ist klar, Suse, wir sind unterwegs.“

Ines Geipel glaubt nicht an eine „abgeschlossene Geschichte“, aber eine Investigativ-Journalistin ist sie nicht. Sie findet einen Ton für das Grauen. Der

Hausmeister, der Robert Steinhäuser als erstes begegnet in der Schule, hält die Stellung auch als die Schule millionenschwer grundsaniert wird danach. Der damalige Hausmeister ging jedenfalls durch das Gebäude und stoppte die Zeit, minutiös. Auf die von der Staatsanwaltschaft angenommene Tatzeit von nur 20 Minuten kam er nie. Von mehr als zweihundert Augenzeugen sagen über 80 aus, einen zweiten Schützen gesehen zu haben. Dem wird nicht weiter nachgegangen. Diese Sachen. Ines Geipel gibt den Leuten Raum, lässt sie selbst sprechen. – Du sagst nicht, wie es wirklich war, Ines. Du willst nicht beweisen, dass es zwei Täter gewesen sein könnten. Unwahrscheinlich sogar. Aber Ines Geipel bemerkt das Schweigen. Sie interessiert das Desinteresse daran, dass es komplizierter sein könnte: in Winnenden, in Emsdettten, auf Utoya, in Erfurt. Zu viele schweigen. Also belichtet die Autorin das Schweigen. Geipel kriecht so tief hinein in die thüringischen Kanäle und Verklammerungen, Aufbaugelder, Veruntreuungen, Wirtschaftskriminalität und weiße Westen, dass Angst um sie keine Über-Reaktion ist. Alle Quellen erzählen etwas. Auch das Schweigen. Ines Geipels Texte wissen, dass man zuhören können muss. Nicht den Meinungsschneisen auf die Boulevards, sondern den Trampelfaden hinter die Baracken folgen.

Der Ausgangspunkt von Literatur ist Unzufriedenheit. Wer zufrieden ist, bleibt zuhause oder trinkt Bier. Wenn Ines Geipel so arbeitet, ist sie immer auch vor Ort. Die Maler des 19ten Jahrhunderts stellten ihre Staffeleien in die Wiesen, schleppten sie auf die Klippen, ins Watt. Zille kitzelte sich durchs „Milljöh“. Ines, Du fährst dorthin, wo Dir der Text stockt. Die Landschaften, die Architekturen, die Wegmarken, Reste und Gräben sind wichtig. Das sind alles Spurenelemente, der Schmauch der ganz großen und der ganz kleinen Ereignisse. Ich zitiere: „Die Farbigkeit der DDR, ihr bestimmter Branton, der vor sich hin leuchtende Kindheitsweg, der dunkle Klang der Zinkbadewanne in der Küche.“ Ines Geipel sitzt dann im Auto, fährt stundenlang. So stellen wir uns das vor. Und ich denke an den Kinoerzähler Christian Petzold, der Nina Hoss und Benno Führmann für einige seiner besten Filme ständig in Autos setzte. Autos sind Druckkammern, hat Petzold erklärt, man erkenne alles in ihnen. Du weißt das, Ines, in Deinem kleinen französischen Hatchback.

Irgendwann klopft die bewunderte Autorin und ein wenig auch gefürchtete Rechercheurin an, und zwar an meine Biografie, für ihr Buchprojekt „Generation Mauer. Ein Porträt“. Das ist schnell erzählt. Man trifft sich. Wir setzen uns in das kleinste, damals mit Büchern vollgestellte Zimmer, ein Arbeitszimmer, heute Kinderzimmer mit Hochbett und Kletterwand. Ich vertraue der Autorin, wir sitzen uns. Sie fragt, ich erzähle, was ich schon oft erzählt habe. Sonst allerdings eher nach einem Glas Wein vor Freunden. Aber jetzt läuft ein Tonband. Drei oder vier Stunden lang. Die Autorin versichert mir

noch einmal, dass Sie nun mit diesem Material arbeiten würde, sie noch nicht wisse, ich aber in jedem Falle alles zu lesen bekomme und alles auch umschreiben könne, komplett, wenn es notwendig wäre. Ich hätte in jedem Falle alle Freiheiten. Monate später bekomme ich einen Text. Meine Sorge war ja, was passiert, wenn diese Autorin, die du bewunderst, wenn sich ihr Stil, Ihre Fragen, ihre gerühmte Genauigkeit auf Dich richten? Wenn du jetzt das Objekt bist und unterm Okular liegst. Findest Du das dann immer noch so bestechend? Ist es dann immer noch die Schärfe der Betrachtung, das Lügendetektorhafte der Sprache, was dich fasziniert? – Und was ich dann las, war vollkommen makellos in der Weise, dass es nichts, nichts zu korrigieren gab. Eine Hausnummer stimmte nicht. Aber der Text war nicht nur faktisch korrekt, er gab vor allem exakt eine Stimmung wieder, die ich kannte, 1969, 75, 82, 89, 1984. Er war wohl das, was man einen vorgehaltenen Spiegel nennt. Flackernde Erinnerungen, das Geräusch größerer Spulen. – Also gab es doch Super-8-Aufnahmen von damals?

Aber gut, jemand erkennt sich in einem Text. Was beweist das? Sicherlich nicht, dass Ines Geipel eine Glaskugel hat. Aber es bestärkte in mir die bisherigen Lektüreerfahrungen. Geipels enormes, in allen Texten spürbares Verantwortungsbewusstsein. Ihre Fähigkeit zum Mitgefühl, ihre gewissenvolle Recherche und ihre Begabung, Ableitungen auf das Größere zu finden. Insa Wilke hat auf ein mögliches Sinnbild aus dem Roman „Tochter des Diktators“ hingewiesen. In einem italienischen, vor Hitze siedenden Dorf werden eines Tages Klimageräte installiert. Im großen Stil. Die Moderne hält Einzug. Das Ergebnis war, dass durch die Luftauslässe nun in die verstärkenden Gassen nach Außen drang, was die Häuser, was die Familien darin mit ihrer Mikrogeschichte zuvor für sich behielten. Der Unfriede, der daraus gebar, gleicht dem Dissens, den Ines Geipel stiftet.

Die Erfahrungen hocken in den Menschen. Ein typisches Bild von Ines Geipel, ein Satz, der sich eingehakt hat, irgendwo so gelesen. Dieses Hocken ist es, das Ines Geipel erlösen möchte. Und das ist vielleicht auch dieses DDR-Ding, das wir haben, dieser blinde Passagier, dieser gesellige Duckmäuser, der Erfahrungshocker in uns. Man durfte stehen, aber leicht geduckt. – Das will aber keiner wissen. Das stört. Wer will das hören? Krumm will jetzt keiner sein. Und wenn, dann von der Arbeit. Die Geschichte probiert ihre Schere im Dunkeln aus, so dass am Ende jedem ein Arm fehlt oder ein Bein, dichtete der Serbe Charles Simic im amerikanischen Exil. Amputationen: die DDR war nur ein Dingi auf der Weltkarte, hat dauernd über Gestaltung und Umbruch und Aufbau getönt, und dabei fortwährend die Luft rausgelassen. Ein schlaffes Gefährt, auf dem wir generationenweise Gestaltungswillen, Toleranz, Demokratieverständnis, Freiheitsliebe verlernt haben. Geschichte war etwas,

das außerhalb stattfindet. Es war für dich gesorgt. Wir schwappten so dahin. Nebelbrühe. Doch beim Menschen sollte ja alles herrlich sein: das Gesicht, die Kleidung, die Seele und die Gedanken.<sup>b</sup> Im Epochenjahr 1990 stoßen die Ungelernten aus dem Osten mit den Unbelehrbaren aus dem Westen zusammen. Trotz meets Hochmut. Gemeinsam sollen sie Geschichte schreiben, eine neues Deutschland. Die ersten Kapitel liegen nun vor. Sie sind voller Erfolge. Und die Erfolge überwiegen. Ines Geipel schreibt das auch. Aber es sind da auch unversorgte Seelenwunden, Erbschulden, ein Karren namens Doppeldiktatur, Wunderwirtschaft versus Wirtschaftswunder, Generationenkonflikte, Schweigen, allerorten ein beredtes Versickern und Versacken. Unkenntnis, Fehldeutungen.

Kein Gewerbegebiet der Welt, kein Autobahnanschluss, kein Glasfaserkabel kann den Handel mit Worten, das gegenseitige Wiegen und Schätzen unserer deutschen Geschichten, das Recycling unserer zersprengten Narrative ersetzen. Das weiß Ines Geipel und macht sich an die Arbeit. Seit 1996. Da gibt sie die Texte der in der DDR verdrängten, lange Zeit nicht gedruckten Dichterin Inge Müller heraus.

Alle Texte von Ines Geipel blicken zurück. Darin liegt ihre nach vorne sprengende Wucht. Wie sonst können wir wissen, was unsere Zukunft ist? *Auch der Mann, den wir als Ausguck an einen Baum genagelt haben, hat wenig darüber gesagt*, dichtete der Australier Les Murray. Murray war es auch, der sagte, von allen Berufen sei es der des Anthologisten, der erstrebenswert sei. Das Sammeln, das Zusammentragen, das Sichten und Gewichten, das Aufdecken und Ordnen, das Behüten, Zusammenstellen. Für ihn ist das eine Bestimmung: ein Gedicht aus den Flammen ziehen, ein gelebtes Leben von Pilz und Schwammfäule des Vergessens befreien. Und das ist es eben auch, was uns bei Ines Geipel begegnet. Sie hat das vielfach getan. Ganz handfest für Heidemarie Härtl, Susanne Kerckhoff, Eveline Kuffel, Jutta Petzold, Hannelore Becker, Henryk Bereska, Ralf-Günter Krolkiewicz, Günter Ullmann, Gabriele Stötzer, Rolf Schilling, die Gruppe 47-Ost und viele andere. Für verdrängte, verhinderte, unterdrückte Stimmen und Lebenslinien. Das sind die Wohnungen ihrer Obhut. Dieser Teil ihrer Lebensarbeit erscheint bei Artemis & Winkler, bei Hanser, bei Lilienfeld. Die Anthologien heißen: „Gesperrte Ablage“, „Die Welt ist eine Schachtel“, „Kalte Bücherverbrennung“ oder „Blackbox DDR“. – *Und durch die Stille tickt der Wecker, / als ginge jeden Moment das Haus in die Luft.*

Vor vielleicht einem Jahr, Ines, sitze ich im Zug. Die Züge waren leer zu der Zeit. Mir sitzt schräg gegenüber eine ältere Frau. Sie liest „Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass“. Du hast viele Leser. Aber man sieht sie nicht jeden Tag an den Terminals dieser Welt. Irgendwann traue ich mich, sie

anzusprechen. Ich frage sie nach ihrer Lektüre. Sie ist aus Garbsen bei Hannover. War immer dort. Hat immer dort gelebt. Landarbeit, sie hätte vielleicht mehr gekonnt, Abitur machen können, ein Studium. Aber damals hieß es, sagt sie, auf dem Hof zu helfen. Sie engagiert sich in der Kirche. Wie sie auf die Autorin gestoßen sei, frage ich, sage, dass ich Geipel etwas kenne. Sie hätte auch schon das Buch mit so Ostbiografien gelesen. Sie meinte „Generation Mauer“. Sie habe Ines Geipel im Fernsehen gesehen. Da sei sie ihr so sympathisch erschienen. Und jetzt liest sie eben das. Das findet sie gut. Sie wusste vieles nicht. Wir wussten ja wenig. Das sagt sie wirklich. Das ist sie also, die unbekannte Leserin.

Oder diese Leserin hier, ich fand das in unseren alten Mailwechseln wieder: „liebe ines, bin am westatlantik, bordeaux. gestern am strand eine barbusige schöne: sie las umkämpfte zone. es freute mich so. ich meine: wie groß ist die wahrscheinlichkeit?! aber fotografieren konnte ich sie ja schließlich nicht. beinahe wäre ich in meinem surferlook zurück gegangen und hätte sie gefragt, wie sie das buch findet?“ – Ines Geipel antwortet knapp: „Ja, unwahrscheinlich, aber bei Barbusigen weiß man ja nie.“

Und dann gibt es noch die Gewalt. Gemengelagen aus Unterdrückung, Hass und Wut, die in vielen Arbeiten Geipels das freigelegte Zentrum sind, ob sie als Herausgeberin Bedingungen von Biografien herausarbeitet oder als Autorin Lebenslinien nachzeichnet. Freigeschabte Gewalt. Und es gibt die Gewalt, die ihr als Neid, Missgunst und Verleumdung entgegenschlagen. Ihr als wirkungsmächtige Aufklärerin und wirklich erfolgreiche Kämpferin für Entschädigung von Dopingopfern. Das ist Gewalt aus Dreckkübeln. Auf der Suche nach den Quellen, den Ursprüngen dieser Gewalt wird es einsam und dunkel. Ich habe keine Antwort darauf. Klar ist, innerhalb der DDR, innerhalb von Mauern und Repression sind alle mal mit dem Arsch an der Wand entlang, wie Pankow, als sie noch Ost-Punk waren, gesungen haben.

Das System-Diktatur ist für einige lebenslänglich. Mielkes Idee und Praxis der Zersetzung hat sich verselbstständig, ist übergekrochen. Kohls Erbe und Merkels Last liegen schwer auf den Fundamenten, haben keine Luft und offenbar auch zu wenig Licht in die Keller der Geschichten gelassen. Einsame, Vermickerte, Isolierte.<sup>c</sup> Denn es sind Kellergefachte, B-Veranstaltungen, die darauf zielen, nun die Autorin und einstige Mitstreiterin zu zersetzen. Sie sei gar keine Weltklasseathletin. – Geschenkt, darum ging es nie. Schon dieser Vorwurf entblößt nur Kränkungen. Es hätte kein unwissentliches Doping gegeben in der DDR, sagen einige nun. Es geht dann ab sofort nicht mehr um die Sache. Niemand von diesen Leuten will den Geschädigten wirklich helfen. Menschen, die sich nach Jahrzehnten trauen, über mögliche Folgen und

Gebrechen zu sprechen, werden in Misskredit gebracht. Der Begriff Dopingopfer, versucht Ines Geipel sachlich beizutragen, reiche schon lange nicht mehr aus. Wir sprechen besser von Sportopfern: Anwendung von Chemie, Druck, Abhängigkeiten, Missbrauch, vorenthaltenes Wissen.

Vielfältig sind die Verabreichungsformen von Gewalt im Sport nicht nur in der DDR. Die Frankfurter Allgemeine will konkret wissen, was man der Autorin und Menschenrechtlerin denn vorwirft, aber es gibt keine konkreten Antworten. Nur nächtliche, wirre, widersprüchliche Mails von Absendern, die das Bundesverdienstkreuz eben nicht, das Goldene Band der Sportpresse eben nicht erhalten haben. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Indifferenz als Antwort auf Differenz. Das System-Diktatur ist für einige lebenslänglich.

Nennen Sie Autorinnen, die sich nach 1989 kompromisslos, gleichwohl skrupulös und ohne Vorfahrtsregeln für gängige Unterhaltung oder wohlfeilen Eigenbedarf für eine deutsch-deutsche Verständigung, für das Finden von Sprache und Sprechweisen eingesetzt haben! Nennen Sie eine, die das Unsagbare, Zerstörerische, Gewalttätige ästhetisch, ethisch und wissenschaftlich überzeugend geschultert hat!

*Eine fällt mir ein. Und ein paar Verse des Nobelpreisträger Joseph Brodsky fallen mir zu ihr auch ein: Statt des wilden Tiers ging ich rein in den Käfig./ Meine Frist, meinen Namen in die Barackenwand schabend,/ spielte Roulette, auch am Meer schon lebte ich/ Aß Gott mit weiß wem im Frack zu Abend./ Sah die Welt aus der Höhe eines Gletschers./ Soff dreimal ab, wurde zweimal aufgeschnitten./ Verließ das Land, das mich aufzog und hätschelte. (...) Doch solange sie mir das Maul/ nicht mit Lehm vollschlagen,/ wird aus ihm nichts als Dankbarkeit kommen.“ – Das kann man sich gar nicht ausdenken.*

Aus denen, die Ines Geipel am liebsten vergessen möchten, gäb's Hände voll. Aus denen, die ihr viel verdanken, die wissen, dass es sie geben muss, ihre Schmerzbibliothek, aus denen, die ohne sie nicht das wären, was sie heute sein können, freier und klarer, gibt's ganze Städte. Einige davon heißen Armin Petras, Angela Merkel, Roland Jahn, Hans Joachim Gauck, Durs Grünbein.

*Am Ende der Geraden ist der Punkt stets besser zu sehen.* – Ines Geipel war eine der Schnellsten. Ihr größter Lauf ist der über die Grenze Ungarn/Österreich, Sommer 1989. Die DDR ist in diesem Sommer noch ewig. Wer nicht geht, könnte versteinern, wie bei Krabat, wie in der schwarzen Mühle vom schwarzen Müller. Es war ein Crosslauf. Gehetzt und geduckt, knackende Luft, verräterisches Unterholz, junges Tier. Seitdem ist Ines Geipel immer langsamer geworden. Es ging wahrscheinlich immer ums langsamer

werden. Zum Glück für uns. Denn der Weg ist dann wirklich das Ziel. Die zurückgelegte Zeit beschreibt unser Gedächtnis: *wie lang ich schon stapfe, sieht man am Schuh*. Geipels Textwerk arbeitet auf dem Musikantenknochen des Unterbewusstseins. Die Reize, die von ihm ausgehen, durchmessen uns peinvoll. Blickschneisen und Schmerzdynamik, um Komposita von Ines Geipel zu benutzen. Wir sprechen von Langsamkeit, von Geduld, vom Gehen in sehr großen Kreisen, wenn wir uns ihren Büchern nähern, wenn wir uns ihr nähern, Dir, Ines, die Du uns gradweise genauer, gründlicher, sorgsamer, behutsamer hast werden lassen. Wenn wir mit Ines Geipel denken, der Professorin für Verssprache!

Ich denke dann an eine Szene, die der polnische Dichter Adam Zagajewski stiftete, in Verssprache. Jener große Dichter, den auch Henryk Bereska übersetzt hat. Der Weltbürger und Pole Zagajewski evoziert einen Spaziergang zweier Gestalten, einen Spaziergang, der eine andere Dimension erreicht. Die beiden gehen auf historischem Boden. Es ist Gegenwart, aber das Jahr 1936 schwingt mit. Wie auch in vielen Passagen bei Ines Geipel hören wir die Nebengeräusche des Jahrhunderts mit, Kinderstimmen, Eisverkäufer, das Flattern von Fahnen, das Klirren von Fahnenmasten, vom Wind verwehte Lautsprecherdurchsagen, Jesse Owens, Luz Long, aufbrandender Applaus. Wir könnten uns in der Szene erkennen, wir, die Leserinnen und Leser von Ines Geipel. Im Duett mit ihren Büchern. Das ist unser Schlussbild. Wir, deine Leserinnen und Leser sind es, Ines, die mit Deinen Büchern unsere Runden drehen. Das philosophische Duett in dem Gedicht kurvt in der Gegenwart um das Olympiastadion in Berlin. Und das Gedicht sagt etwas wie: *Seltsam, dass wir so langsam gehen können, wo früher so schnell gelaufen wurde.*<sup>d</sup>

Hör nicht auf damit, Ines. Unsere Hochachtung und meine Gratulation!

---

<sup>a</sup> Wenn nicht anders angegeben sind alle kursiv gesetzten Zeilen Zitate oder Gedächtniswiedergaben aus Gedichten von Joseph Brodsky. Hier die Bände „An Urania. Gedichte“ (C. Hanser) sowie „Haltestelle in der Wüste. Gedichte“ (Suhrkamp).

<sup>b</sup> Frei nach A. Tschechow: Kirschgarten.

<sup>c</sup> Frei nach Geipel, Ines: Die Tochter des Diktators.

<sup>d</sup> Frei nach A. Zagajewski